

Arztfrauen

«Spielerfrauen» maulen öffentlich, wenn sie die horrenden Löhne ihrer Ballgladiatoren in Boutiquen verprassen müssen, statt mit ihnen Sex haben zu dürfen, weil die Toptschütteler trainieren oder spielen sollen. Die Medien schreiben viel über sie, genau wie über Boxenluder und andere Prominentenpartnerinnen. Nur Arztfrauen sind – ausser Alimemente einklagenden Chefarztgattinnen – kein Thema. Dabei müssen sie auch oft auf Schäferstunden verzichten, zugunsten der Sprechstunden, und dies sogar ohne tröstenden Einkaufsbummel. Deshalb soll den Hausarztfrauen hier endlich ein Denkmal gesetzt werden. Ohne sie liefe der Grundversorger auf Grund. Oft sind es Pflegefachfrauen, die damals noch «Krankenschwester» hiessen, als unsere Generation sie heiratete. Sie haben die Fürsorglichkeit und Resoluthheit, die der Begriff ahnen lässt. Oder es sind Physiotherapeutinnen, die sich nicht nur um die Physis, sondern auch um die Psyche des geplagten Doktors kümmern. Andere waren Kolleginnen und sind mit der Heirat weit mehr als das geworden, zumindest für uns. Für sie selbst war es weiter weniger, wenn es den Verzicht auf die eigene Karriere bedeutete. Um das zu realisieren, muss man nicht Feminist sein. Obwohl in Umfragen «Arzt» als Wunschberuf potenzieller Ehemänner genannt wird, gerade nach «Architekt», heiratet doch keine auf ihr

Wohl bedachte Frau einen solchen. Und schon gar nicht einen Grundversorger! Besonders schlimm ergeht es Arztfrauen, die nicht aus dem Gesundheitswesen kommen, denn sie werden von Arbeitszeit und Ärgerpotenzial im Job des Ehemannes noch übler überrascht. Den Prototyp der Arztfrau gibt es nicht. Sondern die Helgas*, die neben einer Dobermannzucht noch die politische und die verlegerische Karriere ihres Mannes unterstützen, die Brigittes*, die ihrem Professor nicht nur im Ehebett schöne Positionen ermöglichen, die Elisabeths*, die Kinder, Küche, Kirche, Kranke und Karriere unter einen Hut bringen. Die habilitierte Dozentin, die abends liebevoll dem Kardiologen zuhört, wenn er sein Herz ausschüttet. Die Bauerntochter, die ihrem Doc das Heranwachsende in Garten und Kinderzimmer pflegt und (als einzigen Luxus des neuen Status) Klavier- und Tennisstunden nimmt. Die Spezialärztin, die ihren Allgemeinpraktiker fachlich coacht. Die Wirtschaftsfachfrau, die ihren geschäftsuntüchtigen Idealisten vor dem Verarmen bewahrt. Eisern wahren sie das Arztgeheimnis, wenn er es bricht, über Patienten lästert und sie als Balint-Gruppe benutzt. Schöne, lebenslustige junge Arztfrauen verkneifen sich jahrelang Ferien, Coiffeur und teure Mode, weil ihr frischgebackener Praxisinhaber wegen Goodwill und Praxiseinrichtung hoch verschuldet ist. Und wenn

dann die Praxis floriert, unterstützt er als Hobby ein Spital in Burundi, in welches alles «überschüssige» Geld fliesst. Gestörte Nächte und Wochenenden, querulatorische Patienten, die vor Gericht Klage erheben, oder aggressive Berufskollegen, die keine Intrige auslassen, gehören zu einer Grundversorgerehe genauso wie das Verleugnen des Partners am Telefon und die Patientengeschenke (grausiges Gebasteltes, Gartenfrüchte in Unmengen, Alkoholika, welche niemand trinken mag). Meine Frau hat eine Art Selbsthilfegruppe: Eine andere Arztfrau, eine ganz junge, die ihrem Mann gerade seine neu erworbene Praxis streicht und die Vorhänge näht, und die sechzigjährige Frau des Pfarrers, die die Last von Seniorennachmittagen und Konfirmandenpartys gottergeben trägt. Deshalb, sagt sie, könne sie mich und meine Praxis ertragen, habe sie die Kraft, unangenehme Patienten zur Ordnung zu rufen, die MPA zu führen, den Lehrling zu fördern und mein administratives Chaos zu ordnen. Sie ist (m)ein Schatz, und ich weiss es. Heute bringe ich ihr mal wieder Blumen mit. Falls mir kein Hausbesuch dazwischen kommt. Oder ich es vor Müdigkeit vergesse. Dann hat sie vermutlich schon Tulpen bei Coop gekauft ...

* Namen von der Redaktion geändert